

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 15 (1925)

Heft: 43

Artikel: Jugend [Fortsetzung]

Autor: Stettler, Berty

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-647194>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 25.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Bären, Wolf oder andern reizenden Thieren in einer Gemeinde eine Jagd angestellt oder gestürmt wird, solle jeder, der dazu fähig ist, und durch keine ehrenhafte Noth gehindert wird, dabei zu helfen schuldig seyn bei Gl. 1 Buß, und solle dem oder denen, die ein solches Thier schießen oder erlegen Gl. 50 aus dem Landseckel gegeben werden. Wer aber ein Luchs schießt oder fängt, dem soll Gl. 10, und für einen Geyer oder Adler Gl. 2 gegeben werden.“ Von einer Bärenjagd anno 1705 erzählt der Chronist, daß 150 Urner und 200 Glarner dabei beteiligt gewesen seien.

Dem Schongebiet im Schächental folgte dasjenige zu Erstfelden und 1901 das Gitschen-Urirotstockgebiet. Aber trotz diesem bis auf 200 Jahre zurückgreifenden Wildschutz ist im Urnerland das Wild sehr selten geworden.

Auch der Pflanzenschutz kam im Kanton Uri früh auf. Schon 1808 und 1819 wurde das Abholzen von Nussbäumen und Ahorne an besondere Bewilligungen geknüpft. Man wollte sich wohl das Nussöl zum Lichtern und das Ahornholz für die Truhen und Stabellen der Aussteuern sichern.

1885 wurde vom Landrat die erste „Verordnung gegen das Ausreiten der Alpenpflanze Edelweiß“ aufgestellt. Das Ausreiten der Pflanzen mit den Wurzeln war bei Buße von 10—100 Franken verboten. 1908 wurde diese Verordnung auch auf andere blühende Alpenpflanzen wie Alpenrosen, Alpenveilchen, Männertreu &c. ausgedehnt. Aber trotz dieser Gesetze blühte der Handel mit Alpenblumen, bis dann 1923 die Naturchutzkommission vier Klagen einreichte, die aber nicht zur Verurteilung führten, weil der Begriff „massenhaft“ im Gesetz noch nicht festgelegt war. Das geschah dann durch den Regierungsrat 1924; heute wird bestraft, wer über die eigene Befriedigung — 20 bis 30 Stück pro Person — pflückt.

Wie steht es mit dem eigentlichen Heimatschutz? Die Regierung hat gelegentlich in den Staatsädel gegriffen, um einen Turm zu Silenen oder sonstwie altehrwürdigen Bau zu erhalten. Unter der Führung des Altdorfer Arztes Karl Gisler hat sich ein Trüpplein zur Erhaltung der Urnertracht, der Volkslieder und der Sitten und Gebräuche, unter denen sich die „Schlotterte“ so kostlich macht, zusammengetan. Die Geschichtsforschende Gesellschaft Uri trägt Sorge zur Burgruine Uttinghausen und birgt in ihrem Historischen Museum in Altdorf gar keine Intimitäten aus Urgroßvaters Zeiten. Es fehlt aber die Mitarbeit der Gesamtheit und aller Behörden und der Gedanke für den Heimatschutz, der die Schulen durchwirkt und das ganze Talvolk umspinnt,



Altes Urnerhaus in Erstfeld.

wären, daß alle die zum Teil wunderbaren und ans Tessin erinnernden Kapellen das ärmliche Aussehen behalten müssen, das sie heute so vielfach besitzen. Der Heimatschutzgedanke vermochte leider nicht durchzudringen, als all die Mästen und Leitungen durchs Reutal gestellt und gelegt wurden, daß man glauben könnte, wir lebten in einem Industriebezirk. Wie mancher hat sich schon geärgert ob dem eidgeössischen Silo-Gebäude bei der Station Altdorf, das sich in der Reutebene just so ausnimmt wie eine Hodlerische Marignanogestalt in einem Bündischen Waldbild. — Aufgaben in Fülle finden die Heimatschützer, wenn sie die Residenz Altdorf durchstreifen und die altehrwürdigen Herrenhäuser und das Zeughaus mit schiefen, morschen Fensterläden und abfallendem, schimmeligem Verputz sehen, wenn neben ein, schlicht von der Straße zurückgestelltes, heimeliges Landhäuschen ein Bauherr, ohne jegliche Rücksichtnahme, in alle Sonnenquere einen Ziegelsteinbau stellt und mit unbeschreiblichem Graugrün bestreicht (Grund-Altdorf).

Es fehlt im Urnerland eine bindende Verordnung zum Art. 702 des S. Z. G., der dem Heimatschutz den Boden schafft, damit die Arbeit und die Liebe zum Althergebrachten der alten Tellen auch in der hastenden Gegenwart fortbestehen kann.

(Nach dem Aufsatz von Max Dechslin, Altdorf im „Heimatschutz“.)

Jugend.

Eine Schulgeschichte von Berty Stettler, Thun.

II.

„Ssssst — — —!! Schweigt doch, ihr Affe!!! Könnt ihr denn nicht einen winzigen, kleinen Moment ruhig sein? Irma, stoß mich doch nicht!! — Au, Nelly, du kneifst mich ja in den Arm!! — Wenn ihr nicht augenblicklich mäusestille seid, so gehe ich aus dem Zimmer, aber stante pede! Und dann habt ihr das Nachsehen, etsch, und könnt pläzen vor Neugierde!! — “

Die helle, bis fast ins Kreischende sich steigernde Jungmädchenstimme schwiebte wie eine helle Glöde über einem wahren Chaos von schreienden, kreischenden, unentwirrbaren Lauten. Und nicht nur die Stimme schwiebte allein verständlich über dem Tumult, auch die Gestalt der Sprecherin zeichnete sich scharf ab über dem sie umdrängenden, sich stoßenden und püssenden Knäuel.

Else Garrin, schlank und hochaufgeschossen, stand auf einem Stuhl, in der Hand des hochemporgestreckten, linken Armes ein offen herunterhängendes Heft haltend. Und je nach mehr oder minder heftiger Bewegung des schlanken Armes, flatterten weiße, dichtbeschriebene Blätter, platschten diese an die steifen Deckel des Einbandes.



Das protestantische Kirchlein in Andermatt.

dass es nicht mehr vorkommen kann, dass eine alte Teufelsbrücke „zusammenfällt“, während zu ihrer Erhaltung einige Sac Zement und einige Eisenklammern notwendig gewesen



Dorfstrasse in Andermatt.

Doch schien die fürchterliche Drohung von vorhin ihre Wirkung auszuüben. Das Puffen und Stoßen verebbte langsam und wie ein vollkommen ausgeführtes Diminuendo verlor sich allmählich das überlaute Kreischen, Schreien, Lachen, bis nur mehr ein Flüstern verblieb.

Und wiederum ertönte Else Garrins Stimme. Doch da ihr Sprechen nun kein Schreien mehr war, fiel der seltsame Wohllaut, der leicht fremdländische Akzent ihrer Sprechweise auf. Sie rollte die r, und betonte mitunter ein Wort auf eine drollige Weise, die eine welsche Abstammung verriet. Ihre Eltern waren aus Lausanne zugezogen und das schlanke, temperamentvolle Mädchen mit dem feinen, sammetweichen Gesicht, dem drolligen, allerliebstem Bubikopf eroberte im Nu alle Herzen ihrer Schulkameradinnen.

„Ihr glaubt doch, daß ihr Affe seid, nicht? Durch euer dummes, albernes Schreien und Drängen haben wir Zeit verloren. Und dann behauptete ja schon Nietzsche, daß wir vom Affen abstammen, et cetera! Also ist meine Behauptung gar nicht unlogisch und für euch keineswegs beleidigend! Wäre mir ja auch schnuppe, wenn ihr Fräzen beleidigt wäret!! — Aber nun zur Sache. Laßt mich herunter! Herrgott nochmal, laßt mich herunter!! Ich kann doch nicht über eure Köpfe marschieren, um dort drüber auf den Fußboden zu gelangen! Ein weiches Laufen wäre dies ja ohnehin, denn ihr seid Strohköpfe! Strohköpfe, hört ihr, und Stroh ist weich...“

Mit kostlich graziösen Bewegungen sprang Else vom Stuhl, setzte sich zu äußerst einer Schulbank auf die Tischplatte und zog die in hellen Strümpfen steckenden, schlanken Beine hoch.

„Kommt her, Mädels! Eine muß Wache stehen. Du Nelly — nein, dir kann man nicht trauen — aber du, Regina, stellst dich an die Türe und klatschest in die Hände, sobald du Dr. Wendler von weitem merfst. Du kannst ja hin und wieder die Türe ein wenig öffnen, um Ausschau zu halten. Und ihr andern, müdsmäuschenstill, sonst — ihr wißt —

Sooo... ihr habt doch gemerkt, daß Dennyse Lauber seit gestern fehlt, nicht? Ich sage euch, es wird einen mords Krach geben! Die Dennyse war ja schon immer hinter den Buben her, aber diesmal geht's schief! Ihr werdet sehen! Mama hatte gestern Besuch und da ich zufällig im Nebenzimmer war mit einem Schmöker, den Mami immer vor mir versteckt, so hörte ich alles, was geklatscht wurde: „Aber Frau Doktor, der junge Musiker und die Dennyse Lauber — mein Gott — nein, nein!“ Ich glaubte, Mamas Stimme würde überschnappen! — „Ich bin aus sicherer Quelle orien-

tiert, Frau Garrin. Die Dennyse mußte sich ärztlich untersuchen lassen —“

Aber das versteht ihr natürlich nicht und ich auch nicht! Was da ein Arzt dabei zu tun hat, geht über unsrern Horizont, hm? Uebrigens kenne ich den Musiker und ihr sicher auch. Ein hübsches Lärochen hat er, bleich und große, lachsenschwarze Augen, aber sonst ein Waschlappen! Er dreht sich auch immer nach mir um, spießt mich fast auf mit seinen Bliden — der Lümmel! Von weitem habe ich ihm schon manche lange Nase gedreht! — Hu, wird die Dennyse Angst kriegen! Ich bemerkte schon immer, daß sie, auch während den Stunden, in einem schwarz eingebundenen Heft schrieb. Ich bat, ich flehte, mir doch zu zeigen, was sie so eifrig schreibe, aber der Fratz wurde grob, ja grob, und ließ mich stehen. Und nun hat sie's, die Dennyse! Ich habe ihr das Heft gestohlen, ganz gemein gestohlen! Aber sie ist ganz selber schuld, nicht Mädels? Hätte sie es mir freiwillig gezeigt!

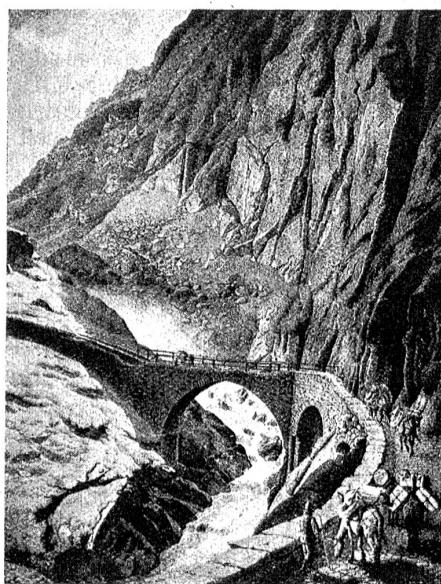
Und nun hört, was das Mädel schreibt. Ein Tagebuch ist's natürlich, und überspannteres, verräderteres Zeug habe ich wahrhaftig noch nicht gelesen. Hier eine Stelle:

„Die Schule ist Ritsch — und kitschig und blödes Zeug ist alles, was man mir dort einzupauken sucht. Ich fühle es, ich bin zu Höherem geboren!

Zu fühlrem Flug
Erheben möchte sich die Seele —
Doch hängt gleich einem Fluch
Ihr an des Schultornisters Schwere!“

Ooooh... Kinder helft, ich berste vor Lachen! Der Quark!!! Doch schweigt, hier eine andere Stelle:

„Mein Leben hat eine Wendung erfahren. „Er“ ist in den Lichtkreis meines armseligen Daseins getreten. „Er“ mit seinen dunklen, abgrundtiefen Augen, mit seinen nachtschwarzen Locken. Und Künstler ist er! Ich hörte ihn gestern spielen, als ich am Nachmittag die Schule schwänzte und ins Kurhaus ging. Wie jubelt ihm entgegen alles, was gefesselt in mir schlummert!“



Alte Teufelsbrücke.

Und weiter:

„Oh, wie brennen seine Küsse! Wie verstehen seine Hände zu streicheln, daß nur so Schauer um Schauer durch

mich hinzittert! Und heute abend will er mir sein Zimmer zeigen, sein kleines Reich, wo ich in seinen einsamen Gedanken Königin bin! Wie wird er mich liebkösen, wie wird er mich mit Küschen er...“

„Nein Kinder, das wird zu bunt! Ekelhaft, diese Denysé, nicht? Drängt doch nicht so, Mädels! Also weiter hören wollt ihr? Gut, gut, aber auf euer Haupt fallen die Folgen!“

„Wir waren wie im Fieber. Und so heiß, so glühend hätte ich mir die Liebe nicht gedacht! Kein grelles Licht störte die wonnigen, wonnigen Stunden. Zum offenen Fenster herein strömte des Vollmonds Licht, wie fließendes Silber. Und in diesem Licht stand eine breite Ottomane, auf die er mich nieder...“ (Fortsetzung folgt.)

Das Resultat von Locarno.

Die Konferenz in Locarno hat schneller zu einem Resultat geführt, als man geglaubt hat. Am Freitag den 16. Oktober war die Arbeit beendigt und waren die Unterschriften unter das entscheidende Dokument gesetzt. Am Samstag reisten die Staatsmänner in ihre Länder ab, nicht ohne vorher den Gastgebern, der Stadt Locarno und dem Schweiz. Bundesrat für ihre Gastfreundschaft herzlich zu danken.

Das gute Ende war etwas unerwartet rasch da. Aber schon die Ankunft Mussolinis am Mittwoch deutete darauf hin, daß die Unterhandlungen zum Abschluß heranreisten; denn der Duce hatte seine Anwesenheit bei der Unterschreibung angekündigt. Mussolinis Auftauchen in Locarno bedeutete eine Sensation für Locarno. Die Polizei hatte umfassende Maßnahmen getroffen. Man wußte, daß sich viele persönliche Feinde, politisch Verfolgte und aus Italien vertriebene im Kanton Tessin aufzuhalten. Das cäsarische Auftreten des Gewaltigen erwirkte bei psychologisch Denkenden den Eindruck, als stehe Furcht und ein böses Gewissen hinter einer Maske. Zu seinem Interview erschienen die Amerikaner, Engländer und Holländer nicht. Von diesem Anlaß gab der Korrespondent der „Nat. Ztg.“ das folgende Stimmungsbild:

„Die Tür geht auf und, umgeben von seinen Sekretären erscheint der Duce, ironisch lächelnd, mit verächtlich erhobenem Kopf, beherrschten, wie abgezählten Schritten, setzt sich an den Tisch und entwickelt sein Exposé über den Sinn der italienischen Beteiligung am Paßt. Das Exposé ist belanglos, fast beleidigend belanglos nach den vorangegangenen bewegten Tagen in Locarno. Es ist, als hätte die Welt nur darauf gewartet, um nun die obenhin ausgesprochene Schluszensur zu vernehmen, es sei in Locarno „gute Arbeit geleistet“ worden. Bemerkenswert war höchstens der skandierte, unter hochgezogenen Augenbrauen gefügte Satz von der unantastbaren Unabhängigkeit Österreichs.

Die belanglosen Worte erlaubten eine ungehörte Beobachtung des Sprechers. Mussolini sieht leibhaftig jedenfalls ganz anders aus als photographiert. Die dictatorische Sicherheit auf den Photographien ist gemimt, der Mann, der dort im Lehnsessel sitzt und etwas mühsam französische Worte und Sätze formt, ist der typisch innerlich unsichere, sich selbst beobachtende und noch mehr und stets sich beobachtet fühlende Mensch, der seine Sicherheit vor sich selbst, stets von neuem beweisen muß. Brächtvolle, eher weise Augen, ein mehr weicher als kräftiger Mund, die Kinnlade wie durch stete Übung mehr als sie ursprünglich war, aus dem Gesicht herausgedrängt. Das Spiel der aristokratischen Hände ist sehr ausdrucksstark. Sicherlich kein unedler, aber bestimmt ein irgendwie brüchiger, sich dieses Bruches bewußter Mensch. Wo er geht und steht, bis an die Türe des Sitzungszimmers, wird der Duce von Fascisten begleitet. Er lebt von der Vergötterung seiner Anhängerscharen, welche ihm sein Uebermenschthum täglich, ständig dokumentieren, dokumentieren müssen, weil er selbst nicht — noch nicht ganz daran glaubt. Kein Mussolini ohne

Fascismus und kein Fascismus ohne Mussolini, ohne diese Allmacht im Staat, ohne den Diktator, der wiederum nur ganz Geschöpf und Gefangener seiner Schöpfung, eben des Fascismus ist.“

Der selbe Journalist erzählt von einem kleinen, aber bezeichnenden Zwischenfall, der sich nach dieser Pressekonferenz in der Hotelhalle abspielte, wo die draußen gebliebenen Journalisten standen.

„Mussolini ging geradewegs und forsch auf die ihm unfreudlich gesinnten Journalisten zu und sprach einen ihm von früher her bekannten holländischen Berichterstatter an: „Sie sind also immer noch Kommunist?“ Der Holländer: „Ich bin kein Kommunist.“ Mussolini: „Dann habe ich mich geirrt.“ Der Holländer: „Wie immer.“ Die Haltung der englischen und amerikanischen Journalisten gegen den Duce ist prägnant höhnisch und feindselig.“

Ohne fascistische Provokationen durfte es auf solche Begegnisse hin auch in Locarno nicht abgehen. In der Hauptstraße der Stadt spielte sich am letzten Tage folgende peinliche Szene ab:

Samstag nachmittags wurde der französische Journalist Bardes, Korrespondent des „Oeuvre“, von einigen Fascisten angehalten. Der frühere italienische Hauptmann Pasetti, Angestellter in Zürich, ging auf ihn zu und fragte ihn, ob er der Verfasser eines gewissen Artikels gegen Mussolini sei. Als Bardes dies bejahte, schlug ihn Pasetti ins Gesicht. Die Augenzeugen dieses Vorfalls legten sich dazwischen. Dieser freche Insult dürfte ein gerichtliches Nachspiel haben, aber kaum mit dem den Fascisten in Italien gewohnten Ausgang.

Die in Locarno abgeschlossene Vereinbarung ist von so weltbewegender Bedeutung, daß es sich verlohnt, einige äußerliche Einzelheiten des Schlufkates festzuhalten. Der große Augenblick der Unterzeichnung nahte; vor dem Gerichtsgebäude, das nun historische Bedeutung erlangt hat, hatte sich eine große Menschenmenge angesammelt. „Punkt 7 Uhr 30 — so erzählt die „Nat. Ztg.“ — öffnet sich ein Fenster des Sitzungssaales im Konferenzgebäude, ein Seetaktär erscheint, gibt ein Zeichen und zeigt den unterschriebenen Paßt. Brausender Beifall antwortete von unten herauf. Das Fenster bleibt leer, und dann zeigen sich Seite an Seite Briand und Luther. Chamberlain erscheint, lächelt und winkt mit der Hand. Dann fahren unten die Autos vor. Der Beifall wird stärker, Hochrufe schallen, die Minister schreiten die Treppe hinunter. Erst Briand, dann Vandervelde, Mussolini, Luther und Stresemann, froh und bewegt und von der wartenden Menge besonders herzlich begrüßt, und schließlich Chamberlain. Der britische Außenminister strahlt und hält den unterzeichneten Paßt allen sichtbar in die Höhe. Es ist ein historischer Augenblick, dessen Folgen für Generationen segensreich sein können, wenn die beteiligten Völker und Menschen nur wollen.“

Das Menschliche der Persönlichkeiten, die bei dem großen Friedenswerke beteiligt waren, kam bei dieser Konferenz umso stärker zur Geltung, als der politische Vorgang sich hinter verschloßenen Türen abspielte. Außer Mussolini, der nur zur Repräsentation erschienen war, der Staatsnotwendigkeit gehorchnend, nicht aus Überzeugung, bekommen sie alle von der Presse eine gute Note. Wie sie nach der Unterzeichnung die Treppe vom Gerichtsgebäude herunter gestiegen kamen, werden sie vom Korrespondent der „Nat. Ztg.“ wie folgt gezeichnet: „Sie kamen... höchst anspruchslos und bürgerlich, mit Ausnahme Mussolinis, der mit ehemalem Ernst, in prachtvoller Haltung, streng bemessenen langsamem Schrittes, kurz: filmfertig, die Treppe des Justizgebäudes herunterkam. Zehn Geheimpolizisten, welche die Umstehenden schon vorher mit forschenden, drohenden Blicken gemustert hatten, nahmen den Duce in Empfang, schoben ihn in den Wagen, streckten grüßend den rechten Arm aus, schrien heiser ihren Fascistengruß — Eia, eia, alala — und das Auto rollte davon, von den Polizisten im Laufschritt verfolgt.“